

«Die Korruption wird unterschätzt»

Vor dem G-8-Gipfel in Heiligendamm: Wirtschaftsprofessor Mathias Binswanger erklärt, warum mehr Geld Afrika nicht hilft und es richtig ist, dass sich die Schweizer Entwicklungshilfe auf weniger Länder konzentriert.

Vom 6. bis zum 8. Juni treffen sich die Staats- und Regierungschefs der acht reichsten Industrienationen im deutschen Heiligendamm. Eines der Schwerpunktthemen am sogenannten G-8-Gipfel wird die Entwicklungshilfe sein. Konkret geht es um die Freigabe von 50 Milliarden Dollar, die der Westen beim letzten G-8-Gipfel den armen Ländern Afrikas versprochen hat. Das Migros-Magazin sprach mit dem Schweizer Ökonomen Mathias Binswanger über die Gründe der Unterentwicklung, nachhaltige Hilfe und die Rolle der Schweiz.

Von Nobelpreisträger Muhammad Yunus stammt das berühmte Zitat: «Eines Tages werden unsere Enkel ins Museum gehen, um sich anzuschauen, was Armut ist.» Ist eine Welt ohne Armut denkbar, Mathias Binswanger?

Denkbar schon, aber nicht realistisch. Würden alle sieben Milliarden Menschen auf unserem Wohlstandsniveau leben, wäre der Ressourcenverbrauch viel zu hoch. Die Welt würde kollabieren.

Armut bleibt eine Realität?

Ja, aber man kann dafür sorgen, dass weniger Menschen davon betroffen sind.

Was halten Sie vom Millenniumsziel der Uno – der Halbierung der Armut bis 2015?

Das Millenniumsziel hat die Funktion eines Appells. Er soll bewirken, dass in der Armutsbekämpfung vorwärtsgemacht wird.

Ein sympathisches Vorhaben, mehr nicht?

Armutsbekämpfung muss auf der internationalen Agenda ganz oben stehen. Aber es ist

falsch zu glauben, dass sich Wohlstand in den armen Ländern ausbreitet, wenn wir ihnen mehr Geld zukommen lassen. Dieses Automatendenken – wir werfen oben etwas rein, damit unten etwas rauskommt – ist falsch.

Weshalb?

Der Weg des Geldes zu den Bedürftigen ist lang. Lang genug, um von Bürokraten oder korrupten Eliten zweckentfremdet zu werden. Was an Geldern am Schluss den Armen zukommt, ist leider meist nur noch ein Rinnsal.

Die grossen Industrienationen haben 2005 am letzten G-8-Gipfel in Schottland beschlossen, die jährliche Entwicklungshilfe bis 2010 zu verdoppeln. Ist das für Sie keine gute Nachricht?

Nicht wirklich. Der Westen pumpt Geld in die Entwicklungshilfe, ohne sich zu fragen, was genau er damit erreichen will.

Geld- und Glücksforscher

Mathias Binswanger (44) ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten und Privatdozent an der Universität St. Gallen. Der gebürtige Sankt Galler publiziert sowohl in Fachzeitschriften als auch in der Presse («Cash», «Weltwoche»). Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Makroökonomie, Finanzmarkttheorie, Umweltökonomie sowie in der Erforschung des Zusammenhangs zwischen Glück und Einkommen (aktuelles Buch: «Die Tretmühlen des Glücks», Herder-Verlag, Fr. 18.10). Binswanger ist ledig, seine Hobbys sind Jazz und Reisen.

Der ehemalige Uno-Generalsekretär Kofi Annan kritisiert, der Westen habe bisher nur zehn Prozent dieser Gelder freigegeben. Sie sehen das wohl nicht dramatisch.

Ganz im Gegenteil. Es ist positiv, wenn jetzt nicht einfach schnell Geld ausgegeben wird. Man sollte sich vorher genau überlegen, was damit konkret erreicht werden soll.

Was schlagen Sie vor?

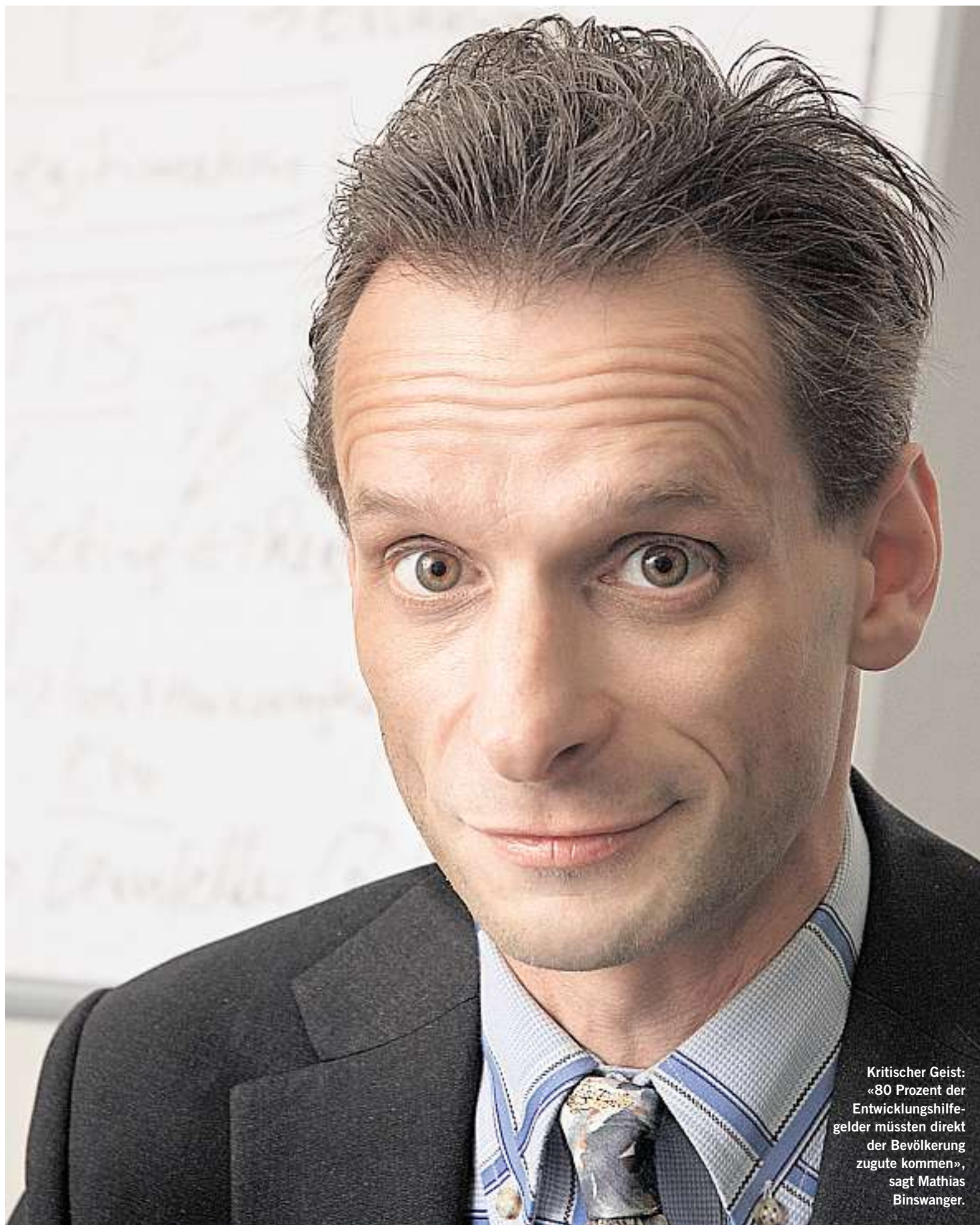
Die Entwicklungshilfe muss ihre Ziele konkreter formulieren. Ein Beispiel: Will ein Land wie die Schweiz einen Beitrag zur Gesundheitsvorsorge in Afrika leisten, darf es sich nie zum Ziel setzen, einfach ein Spital zu bauen.

Warum nicht?

Das Spital wird gebaut. Und daran verdient vor allem die Bauindustrie, die entweder direkt zum Clan des Präsidenten gehört oder diesem Schmiergeld bezahlt hat. Häufig fehlt es nachher an Medikamenten und auch an qualifiziertem Personal. Da nützt das schöne Spitalgebäude dann nicht mehr viel. Das Ziel müsste beispielsweise heissen: In der Region X müssen alle Menschen Zugang zu Aids-Medikamenten haben. Ein bestimmter Prozentsatz der Gelder, etwa 80 Prozent, sollte tatsächlich direkt der Bevölkerung zugute kommen. Werden diese Ziele nicht erreicht, muss man den Mut haben, darüber zu informieren und das Projekt notfalls zu stoppen.

Sie sprechen die Korruption an. Was können die Geberländer dagegen unternehmen?

So, wie die Entwicklungshilfe momentan betrieben wird, ist sie grösstenteils wirkungslos. Entwicklungshelfer sollen generell die Finger



Kritischer Geist:
«80 Prozent der
Entwicklungshilfe-
gelder müssten direkt
der Bevölkerung
zugute kommen»,
sagt Mathias
Binswanger.

von grossen Bauprojekten lassen. Je grösser ein Projekt und je mehr Geld im Spiel ist, umso mehr lohnt es sich für Politiker und Bürokraten, sich schmieren zu lassen. Untersuchungen zeigen: Je mehr Entwicklungshilfe ein Land bekommt, desto schlimmer ist die Korruption.

Unterschätzt der Westen die Korruption?

Ja, selbst die Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) erwähnt das Problem der Korruption in ihren Hochglanzbroschüren kaum. Grundsätzlich verfolgt die Schweiz aber keine schlechte Entwicklungshilfepolitik. Sie konzentriert sich auf kleinere, dafür umso wirkungsvollere Projekte. Sie hat angekündigt, ihre Arbeit auf bestimmte Schwerpunktländer zu beschränken. So zieht sich die Deza aus Rumänien und Bulgarien zurück.

Aber die Schweiz könnte mehr tun. 2006 gab sie knapp über zwei Milliarden Franken für Entwicklungshilfe aus – das sind 0,39 Prozent des Bruttonettoprodukts, die Uno fordert 0,7 Prozent.

Nochmals: Man kann die Wirkung der Entwicklungshilfe nicht an einer Zahl festmachen. Das Automatendenken «Je mehr, desto besser» ist fatal. Ausserdem habe ich mit der Uno Mühe: Sie ist das ineffizienteste Instrument im Kampf gegen die Armut. Ihre Arbeitsabläufe sind bürokratisch und korruptionsanfällig. Ihr Beamtenapparat verschlingt Unsummen von Geld, welche die unterstützungswilligen Länder besser direkt in Projekte in Afrika investieren sollten.

Grosse Projekte wie etwa die Aids-Bekämpfung können aber nur von multinationalen Organisationen angegangen werden.

Ein Land, das Organisationen wie der Uno oder der Weltbank Geld zukommen lässt, verliert die Kontrolle über die gesprochenen Beträge. Es kann davon ausgehen, dass der grösste Teil der Mittel für Bürokratenlöhne oder Schmiergelder draufgeht. Der oberste Chef der Weltbank, Paul Wolfowitz, hat das gleich selbst eindrücklich bewiesen, als er als

BILD: LUC GNAGO LG/SIS/REUTERS



Bettelfrau vor Protzbau:
Der Bau dieser Basilika in
der Elfenbeinküste kostete
250 Millionen Euro.

Armes Afrika

- Das **Durchschnittseinkommen** eines Afrikaners beträgt 765 Franken pro Jahr.
- Die Hälfte der Bevölkerung Afrikas muss mit **weniger als einem Dollar pro Tag** auskommen.
- Von den 50 unterentwickeltesten Ländern der Welt liegen 34 in Afrika.
- Südlich der Sahara sind fast 40 Prozent der Menschen **Analphabeten**.
- Laut einer Schätzung von UN-Habitat werden im Jahr 2030 600 Millionen Afrikaner in **Slums** leben.

Quellen: Terre des hommes, Welthungerhilfe, «Die Weltwoche».

erste Amtshandlung den Lohn seiner Lebensgefährtin und Weltbank-Mitarbeiterin in die Höhe schraubte. In die eigenen Taschen wirtschaftet man besonders gern.

Lautet Ihr Credo deshalb: Hände weg von der Entwicklungshilfe?

So wie die Entwicklungshilfe momentan betrieben wird, ist sie grösstenteils wirkungslos. Das heisst aber nicht, dass gar keine Entwicklungshilfe mehr betrieben werden sollte.

China oder Südkorea sind ohne Entwicklungshilfe zu Wirtschaftsgiganten aufgestiegen. Afrika hingegen hat sich trotz dem Einsatz von 600 Milliarden Dollar an staatlicher Entwicklungshilfe seit dem Ende der Kolonialzeit kaum weiterentwickelt. Ein

Beweis, dass Entwicklungshilfe sogar kontraproduktiv sein kann?

Man kann Afrika nicht mit Asien vergleichen. Korea und China sind keine künstlichen Gebilde wie die Länder Afrikas. Die Kolonialmächte, die Schwarzafrika in die Unabhängigkeit entliessen, haben die Staatsgrenzen oft ohne Rücksichtnahme auf Stammes- und Clanstrukturen gezogen. Darum existieren in jedem Land zwei verschiedene Machtsysteme: Der aufkotroyierte Staat und der Stamm respektive der Clan. Man darf auch nicht vergessen, dass der Schwarze Kontinent vor der Kolonialzeit durchaus über funktionierende lokale Volkswirtschaften verfügte, die Kolonisten haben diese dann völlig auf die Bedürfnisse des Westens ausgerichtet.

Sind schlechte Staatsführung und Korruption ebenfalls ein Erbe der Kolonialzeit?

Zum Teil, ja. Korrupte Kolonialbeamte wurden durch korrupte Regierungen abgelöst.

Welches ist die Hauptursache für die Unterentwicklung Afrikas?

Die Ursache schlechthin gibt es nicht.

Und Ihre persönliche Meinung?

(Überlegt) Ich kenne Schwarzafrika recht gut, war lange in Kenia, Uganda, Äthiopien und

Anzeige

Aktion Migrol Auto-Klimaservice.



Jetzt nur Fr. 125.– statt Fr. 145.–*. Aktion bis 30. Juni 2007.

* Dichtigkeitsprüfung, Kältemittelreinigung/-ergänzung, Nachfüllen von Kälteöl und Leistungstest.

Migrol Auto Service: 26 Mal in der Schweiz – auch in Ihrer Nähe!
Infos: www.migrol.ch oder Tel. 044 495 13 75



Tansania. Alle Menschen, mit denen ich diskutiert habe, sind überzeugt, dass die Regierungen kein Interesse haben zu helfen. Es lohnt sich für die Machthaber, die Bevölkerung in Armut zu lassen. Nur so können sie vom Westen mehr Geld verlangen, das dann grossenteils in ihre eigene Tasche fliesst.

Generell gefragt: Was fördert Wachstum in armen Ländern?

Dazu gibt es unzählige Forschungen: Ist es die Staatsquote, der Grad der Liberalisierung, die geografische Lage des Landes?

Und?

Kein Faktor allein entscheidet über den Aufstieg einer Volkswirtschaft. Es gibt viele Beispiele von Ländern mit einer offenen Wirtschaft, die den Sprung an die Weltspitze geschafft haben. Aber auch Länder mit einem starken Staat können Erfolg haben, wie das Beispiel Japan zeigt.

Eigentlich ein guter Befund: Er nimmt den Ideologen den Wind aus den Segeln.

Ja, weder der freie Markt noch der starke Staat sind per se gut oder böse. Ein Faktor indes ist wichtiger als alle anderen, nämlich die Distanz zum Äquator: Länder am Grosskreis sind wirtschaftlich weniger erfolgreich als Länder im Süden oder Norden der Erde. In vielen dieser Länder ist es sehr heiss, was die Arbeitsproduktivität nicht gerade fördert. Zudem sind tropische Länder oft das ganze Jahr über fruchtbar. Die Menschen waren darum nie gezwungen, ein komplexes Versorgungssystem aufzubauen.

Wir haben jetzt immer über die Probleme der staatlichen Entwicklungshilfe gesprochen. Sind private Hilfswerke effizienter?



«In der Regel sind private Hilfswerke weniger anfällig auf Missbräuche.»

Mathias Binswanger ist zurückhaltend optimistisch, was die Lage in Afrika betrifft – seit einigen Jahren zeichne sich eine Verbesserung ab.

Nicht immer. Nach dem Tsunami in Südostasien haben auch private Hilfsorganisationen Gelder verschwendet. In der Regel sind private Hilfswerke aber weniger anfällig auf Missbräuche, da sie sich auf kleinere Projekte beschränken.

Was halten Sie von Einzelinitiativen? Von Helfern wie Lotti Latrous, Beat Richner oder Ruedi Lüthy?

Vergessen Sie Karlheinz Böhm nicht! Die Engagements solcher Leute führen oft zu sehr wertvollen Entwicklungshilfeprojekten, welche die Initiatoren aus eigenem inneren Antrieb immer weiter entwickeln.

Gilt das auch für die Aktionen der Rockstars Bob Geldof und Bono?

Ich persönlich finde die Vision, die hinter weltweiten Konzerten wie Live Aid, Live8 oder Live Earth stecken, naiv. Aber wenn es mit solchen Shows gelingt, die Leute zu sensibilisieren, ist das besser als nichts.

Tatsächlich? Sharon Stone hat vor zwei Jahren am WEF Spenden für Moskitonetzen gesammelt. Das Überangebot von Moskitonetzen hat die Geschäfte der Anbieter in Tansania ruiniert.

Dieser Fall ist keineswegs untypisch. Häufig missachtet man einfach die lokalen Gegebenheiten. Aber das World Economic Forum ist halt eine Showbühne.

Grundsätzlich: Zählen Sie sich in der Entwicklungsdebatte eher zu den Optimisten als zu den Pessimisten?

Die Lage in Afrika präsentiert sich nicht rosig, aber seit einigen Jahren zeichnet sich eine Verbesserung ab. Wir werden nie eine Welt haben, in der sieben Milliarden Menschen in Saus und Braus leben. Wir können es aber schaffen, die Zahl der Ärmsten, die mit weniger als einem Dollar Einkommen pro Tag auskommen müssen, weiter zu reduzieren.

Interview Reto Knobel
Bilder Daniel Auf der Mauer

Anzeige

2 unschlagbare Sonderangebote mit Qualität zu Günstigpreisen!

Badeferien Tunesien

In weniger als 90 Flugminuten am Reiseziel!

Bischofberger Info-Reisen
Dufourstrasse 157, 8034 Zürich, Schweiz
Fax 044 382 24 33, info@bir.ch, www.bir.ch
☎ 044 384 93 93

1 Woche schon ab

1160.-

Inklusive TUNISAIR-Linienflüge Zürich – Tunis – Zürich, Economy Class, Tarifklasse H / Flughafengebühr und Treibstoffzuschlag 113.-; Stand April 2007 / 7 Übernachtungen im gewählten Hotel / Frühstück und Abendessen = Halbpension / Ankunfts- und Abreisetransfers in Tunesien / Deutsch sprechende Betreuung / Kundengeldabsicherung. **Reisedaten:** Jeden Mittwoch bis 31.10.07.

Hotel Africa Jade**, Korba**

Stilvolles 4-Sternehotel im orientalischen Stil direkt am 2 km langen, feinsandigen Badestrand von Korba auf der Halbinsel Cap Bon, nördlich von Hammamet und Nabeul, mit modernen Einrichtungen, 243 komfortablen Zimmern und Suiten in doppelstöckigen Gebäuden sowie vielfältigen Sport/Unterhaltungsangeboten und Kidsclub für 4 bis 12jährige. Preisbeispiel: **CHF 1160.- p.P.** im Doppelzimmer bis 30.6. und 1.9. – 31.10.07. Kinderreduktion 20 – 30%.

Hotel Le Royal***, Hammamet**

Exklusives, im maurischen Stil erbautes Luxushotel inmitten einer prächtigen Gartenanlage, direkt am feinsandigen und flachabfallenden Sandstrand, wenige Fahrminuten vom Hammamet Zentrum, mit umfassender Infrastruktur, 266 modern eingerichteten Zimmern und Miniclub für 4 bis 12jährige. Preisbeispiel: **CHF 1250.- p.P.** im Doppelzimmer bis 30.6. und 1. – 31.10.07. Kinderreduktion 30 – 50%.

Info-Coupon

Ja, ich möchte Angebote in Tunesien wahrnehmen.
Bitte senden Sie mir unverbindliche Unterlagen.

Name, Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

Auf Preisfragen haben Sie in folgenden Formaten die Möglichkeit:
Reisebüro Bischofberger Info-Reisen AG
Postfach 101
8034 Zürich

MM149507